

Leidenschaftlich, fordernd, fürsorglich

Jürgen Habermas war ein unbestechlicher Analytiker und großer Streiter für die Demokratie

VON PETER NIESEN

Als Philosoph und öffentlicher Intellektueller ist Jürgen Habermas eine singuläre Figur in der Geistesgeschichte der Bundesrepublik. Seine wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit umspannt mehr als 70 Jahre, von der beginnenden Aufarbeitung des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs bis zum neuerlichen Epochenbruch, dessen Zeugen wir heute werden.

Seine philosophischen Mentoren am Frankfurter Institut für Sozialforschung, Max Horkheimer und insbesondere Theodor W. Adorno, waren aus der erzwungenen Emigration heimgekehrt und überzeugt, dass die Vorstellung einer Vernunft, die in der Geschichte wirkt, mit dem Nationalsozialismus widerlegt sei. Habermas folgte ihnen darin. Im Gegensatz zu seinen Lehrern hat er aber versucht, das philosophische Vernunftverständnis neu zu begründen, indem er die Vernunft an einem anderen Ort aufsuchte, nämlich in den Auseinandersetzungen der Alltagskommunikation. Bis zuletzt hat er an einem philosophischen System gearbeitet, das moralischen und politischen Fortschritt sowie moralische und politische Regression auf eine nicht-willkürliche Weise bestimmen sollte.

Diesem System liegt ein einfacher sprachphilosophischer Gedanke zugrunde. Habermas' ursprüngliche Einsicht, entwickelt in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ von 1981, ist die Idee „kommunikativer Freiheit“. Kommunikative Freiheit entstammt der modernen Auflösung traditioneller, religiöser und sittlicher Autoritäten und resultiert aus der Möglichkeit, sich jederzeit Zumutungen zu verweigern, indem man zu ihnen Nein sagt und eine Begründung für sie einfordert. Mit dem Fordern einer Begründung begibt man sich, wenn man Glück hat, gemeinsam auf eine andere Ebene – die Ebene von Diskursen, in denen – so eine berühmte Formel – nur der „zwanglose Zwang des besseren Arguments“ zählen soll.

Diesen Zwang versteht Habermas nicht als moralische oder als Klugheitspflicht, sondern, wie man heute sagt, als eigenständige Quelle der Normativität. Nur auf dieser Basis ließen sich in der Moderne gesellschaftliche Bindungskräfte bewahren, individuelle und kollektive Freiheit verwirklichen. Die Idee lässt sich problemlos in die Moralphilosophie und -weniger abstrakt- in eine Demokratietheorie überführen: In der Demokratie übernimmt

Aus der Nähe beeindruckte, wie er vielfältige Rollen und Pflichten bündelte

es die politische Öffentlichkeit, mit der Entdeckung und Skandalisierung von Missständen Druck auf das Regierungssystem auszuüben, und innerhalb des politischen Systems sollen faire Verfahren das Entstehen von Argumentationen wenigstens ermöglichen. In vielen Ländern knüpft die Literatur zu demokratischen Innovationen und Revisionen heute an Habermas' Initialzündung an.

Die Idee öffentlicher Kommunikation steht seit Habermas' Habilitationsschrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ von 1962 im Zentrum seiner politischen Überlegungen, und Habermas selbst hat in seiner Beteiligung an den Feuilletondebatten der Tages- und Wochenzeitungen ein Beispiel dafür gegeben, wie kontroverse öffentliche Diskussionen Probleme aufdecken, komplexe Sachverhalte aufgreifen, die absurden Positionen aussortieren und häufig auf zwei Entscheidungsalternativen herunterbrechen, die – wenn man wiederum Glück hat – dann in eine begründete Wahlentscheidung münden können.

In politischen Auseinandersetzungen sei es um Martin Heideggers NS-Apologie (1953), sei es um die Gesundheitspolitik in der Covid-Pandemie (2020), sei es um Krieg, Frieden und Völkerrecht in der Uk-



Jürgen Habermas 2013 in Amsterdam.

Foto: ANP



Peter Niesen (links) und Jürgen Habermas an der Goethe-Universität Frankfurt im Juni 2019.

Foto: Paul Kindermann / Normative Orders

raine (2025), bestand Habermas darauf, sich als Bürger und nicht als Experte zu Wort zu melden. Dennoch waren beide Rollen nicht nur biografisch und in seinem Habitus miteinander verbunden, sondern (bei aller Abwehr) auch systematisch: Die Unbestechlichkeit der wissenschaftlichen Analyse verlieh zugleich Glaubwürdigkeit im politischen Handlungsfeld, in dem Habermas sich leidenschaftlich und manchmal aufbrausend verhielt. Aus der Nähe beeindruckte, wie er seine vielfältigen Rollen und Pflichten – frühmorgens Schreibklausur, dann Vorlesung, Diskussion, Artikel für die „Zeit“, Gespräch mit dem Umweltminister, 40 Seiten Vortrag für Südkorea, abends Empfang – in ein und derselben unverwechselbaren Persönlichkeit bündelte. Sein Lektürepensum war alleszermalend.

Auf Kritik an seinen philosophischen Arbeiten und Interpretationen reagierte er höchst aufmerksam, egal, ob sie von Kollegen oder seinen Studenten kam. Was ihn tief verletzte, war vielmehr, dass die Auseinandersetzung mit seiner grundlegenden Einsicht in der heute außerordentlich spezialisierten Sprachphilosophie nicht recht vom Fleck kam. Als philosophischer Lehrer brachte er, wenn er einmal Vertrauen gefasst hatte, das Kunststück fertig, ebenso fordernd wie fürsorglich zu sein.

Die weltweite Anerkennung, die Habermas' wissenschaftliche Arbeiten und viele seiner politischen Interventionen heute finden, lässt kaum noch ahnen, wie verwundbar und dünnhäutig seine öffentlichen Interventionen ihn noch in den 1980er Jahren gemacht hatten. Im „Historikerstreit“ hatte er sich 1987 gegen Tendenzen in der Geschichtswissenschaft positioniert, die eine Normalisierung des Geschichtsver-

ständnisses für die Bundesrepublik forderten, und heftigen Widerstand geerntet. Die Debatte wird heute oft so missverstanden, als hätte der Streit von der Einzigartigkeit des Charakters der NS-Verbrechen gehandelt.

Habermas ging es darum, dass die Nachgeborenen die NS-Vergangenheit zumindest auch aus der Perspektive einer bleibenden Verantwortung sehen. Sich dieser Verantwortung zu entledigen und sie für die eigene politische Identität auszuschlagen, sei nur um den Preis erneuter Regression zu haben. Das Bewusstsein für die jeweils historisch situierte Verantwortungsübernahme für die Folgen von Krieg und Massenmord erklärt auch die Schroffheit, mit der Habermas noch in der jüngsten Zeit die eskalierenden Beurteilungen des Gaza-Kriegs einordnete und die Gradlinigkeit, mit der er auch angesichts internationaler Kritik daran festhielt.

Viele seiner späten Arbeiten verhandeln die Frage nach dem gegen-

wärtig ungewissen Schicksal der Demokratie und sind damit für die Politikwissenschaft unmittelbar relevant. In seinem Buch „Faktizität und Geltung“ von 1992 hatte er Demokratie noch in den Grenzen des Nationalstaats diskutiert, danach im Kontext der europäischen Einigung leidenschaftlich ihre Demokratisierung eingefordert. Im Gegensatz zu heutigen populistischen Demokratiemodellen hat er stets den systematischen Zusammenhang von privaten und öffentlichen Freiheiten betont. Eine illiberale oder verfassungsrechtlich nicht eingeehgte Demokratie konnte er sich nicht vorstellen.

Auf den Einwand, mit seiner wohlwollenden Rekonstruktion der liberal-kapitalistischen Demokratie habe er das Terrain der Kritischen Theorie der „Frankfurter Schule“ verlassen, antwortete er noch 2018, dass er dem Rechtsstaat und der Demokratie weiterhin „die politische Ausbeutung eines hoch produktiven ökonomischen Systems“, das heißt dessen einigermaßen egalitäre Zähmung zutraue.

Dass ein nationalistischer Populismus – wie die Beispiele des Brexit

Eine illiberale Demokratie konnte er sich nicht vorstellen

und die Wiederwahl Donald Trumps als US-Präsident zeigen – in der Lage ist, sogar dem Kapitalismus gefährlich zu werden, hat Habermas zwar nicht überrascht, ihn aber in den letzten Jahren an der Durchsetzungsfähigkeit demokratischer Kräfte zweifeln lassen. Der Aufstieg der AfD war für ihn auch deshalb bedrückend, weil dieser die notwendige demokratische Polarisierung zwischen alternativen Angeboten stillzustellen droht, wie sie die Parteienkonkurrenz der Bundesrepublik charakterisierte.

Was Habermas' Gegenwartsdiagnose angeht, so wird erst jetzt, nach dem offenbaren Ende einer westlich geprägten Weltordnung klar, wie vorausschauend die geopolitischen Aspekte seiner Pläne für die europäische Einigung waren. In der von den Oligarchen der Tech-Industrien betriebenen politischen Regression sah er nicht nur eine post-liberale Welt heraufziehen, sondern die Dynamik der Gegenauflklärung am Werk.

Einige sehen jetzt mit Habermas' Tod eine Epoche liberaldemokratischer Politik zu Ende gehen, andere werden angesichts gegenwärtiger Herausforderungen am „Projekt der Moderne“ weiterarbeiten. Eine seiner letzten Veröffentlichungen ist betitelt: „Von hier an müssen wir alleine weitergehen.“

DER AUTOR

Professor Peter Niesen, geb. 1964, hat bei Jürgen Habermas Philosophie studiert und über Immanuel Kant promoviert. Niesen war Habermas' letzter Habilitand – wie sein Lehrer im Fach Politikwissenschaft. Im „Historikerstreit“ politisch sozialisiert, hat Niesen Habermas' Arbeiten für die politische Theorie adaptiert, insbesondere die europäischen Verfassungsprozesse und die Theorie demokratischer Regression. Niesen war Gründungsmitglied des Frankfurter Forschungsclusters „Normative Ordnungen“. Seit 2013 lehrt er Politische Theorie an der Universität Hamburg. (jf)